

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Band: 104 (2017)
Heft: 7-8: Import-Export : Erfahrungen in der Fremde

Artikel: Holländische Schule
Autor: Niggli, Daniel / Primas, Urs / Schärer, Caspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-738198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Holländische Schule

Die Faszination Holland wird gespiegelt von der Beherrschung des Territoriums, das dem Meer abgerungen ist. Im Bild die neu angelegte Stadt Ypenburg, Masterplan von Frits Palmboom und van den Bout.
Bild: Frans Lemmens / Alamy Stock Foto



Gespräch über Erfahrungen in Amsterdam Ende der 1990er Jahre

Im kühlen März des Jahres 1997 hat Daniel Niggli in der Wohngemeinschaft von Urs Primas seinen Aufenthalt in Holland gestartet. Beide erzählen von ihren prägenden Jahren in niederländischen Architekturbüros und wovon sie bis heute zehren.

Das Gespräch führten Caspar Schärer und Roland Züger

werk, bauen + wohnen (wbw) In den frühen 1990er Jahren waren Barcelona und Berlin Sehnsuchtsorte der Architektur, später dann Rotterdam und Amsterdam. Wie lange wart Ihr in Holland und welche Erfahrungen habt ihr gemacht?

Urs Primas Ich war von 1995 bis 2002 in Amsterdam, anfangs als Freelancer, da ich keine Arbeitsbewilligung hatte. Die Behörden verlangten drei Auftraggeber: Einer davon war *werk, bauen + wohnen* – ich war Korrespondent in den Niederlanden –, der zweite war Art Zaaijer und der dritte waren Heren 5 architecten. Auf Umwegen erhielt ich eine richtige Arbeitsbewilligung und konnte so bei Bosch Haslett die Projektleitung für das *City Building* in Rotterdam übernehmen. Dieses Büro hatte ein Engländer, Gordon Haslett, zusammen mit dem Holländer John Bosch gegründet. John Bosch fusionierte später mit einer grossen Firma, sein Büro heisst heute OZ architects.

Daniel Niggli Ich war lediglich von 1997 bis 1998 bei VMX architects in Amsterdam. Das ist kein klassisches holländisches Büro: Der Gründer Don Murphy ist Ire und war einer der ersten ausländischen Abgänger des Berlage-Instituts.

Ich arbeitete am ersten Realisierungsprojekt von VMX, den Wohnzeilen *zup2down* in 's-Hertogenbosch.¹ Es ging aus dem Wettbewerb *Europan 3* hervor.

Auch ich hielt mich illegal in den Niederlanden auf. Es war damals nicht einfach, eine Arbeits- und Niederlassungsbewilligung zu kriegen. Interessant war, dass im Büro niemand eine Ahnung hatte, wie man in Holland baut. Und da wir die Ausführungsplanung selber gezeichnet haben – was in Holland eine Seltenheit ist – habe ich mich an den Wochenenden auf Baustellen geschlichen, um zu lernen.

Primas Wir haben stets mit einem so genannten *Bouwkundig Bureau* zusammengearbeitet, das die gesamte Ausführungsplanung übernahm. Das ist in den Niederlanden der Normalfall.

Niggli Ich musste mich erkundigen, wie all diese standardisierten Produkte funktionieren, die in der Bauindustrie verwendet werden. Später stiess ein holländischer Zeichner zu uns, der die Details anfertigte. Aus dieser Beschäftigung in Holland kam ich zum Schreiben und publizierte einige Artikel in der *Neuen Zürcher Zeitung* und in der *archithese*.

wbw Weil das Thema derart anders war, als was Du von der Schweiz her kanntest?

Niggli Ja, das war ein Aspekt. Noch wichtiger war allerdings das gewaltige Vinx-Wohnbauprogramm der niederländischen Regierung, das die Schweizer Architekturszene beschäftigte, vor allem die grossen Projekte in Amsterdam wie *Borneo Sporenburg* von West 8 sowie *KNSM*- und *Java Islands* von Jo Coenen.

wbw Wie bist Du auf das Büro VMX gestossen?

Niggli Durch ein Buch über ihre Projekte, das mich sofort in den Bann zog. Don Murphys Arbeiten waren eine Mischung aus *Superdutch*² und Schweizer Kiste.

Primas Bei mir im Büro war es ähnlich: Ich wollte eigentlich «holländische» Projekte machen, aber Bosch Haslett erwarteten Schweizer Minimalismus.

wbw Was schien Euch an Holland attraktiv?

Primas Mir gefällt die offene Art, die Händler- oder besser Verhandlungs-Mentalität. Ich hatte das Gefühl, ich könne mich besser entfalten als in einem Architekturbüro in der Schweiz. In Holland fühlte ich mich freier.

¹ Vgl. den Beitrag von Urs Primas, *Die Vermassung des Alltags: serielle Produktionsweisen im niederländischen Sozialwohnungsbau* in *wbw* 6–2001, S. 21.

² Bart Lootsma, *Superdutch, Neue Niederländische Architektur*, München 2000

Niggli Für mich war klar, dass ich nach dem Abschluss des Studiums 1996 weg wollte. Und da war dieses Buch über VMX, ich traf mich mit Don Murphy, und wir hatten sofort einen guten Draht zueinander. Zudem beschäftigte ich mich bereits im Studium mit dem grossen Massstab, was in Holland ebenfalls Thema war.

Primas Auch ich habe den urbanen Massstab in Holland entdeckt: Dass wir Architekten auch Städtebau betreiben könnten. Diese Verschränkung der Tätigkeiten kannte ich vorher nicht. Neben vielen Gemeinsamkeiten – kleines Land, grosse Eigenart – bestehen gewichtige Unterschiede. Sie betreffen stark die Planung, denn in Holland wird sie auch rigoros durchgesetzt...

Niggli ... das ist überlebenswichtig, wenn man unter dem Meeresspiegel wohnt. In Holland erarbeitet man sich das Territorium, das man benötigt.

Primas Und da ist diese historische Offenheit. Holländern gelingt es, mit allen ein Verhältnis einzugehen und dabei einen guten Deal herauszuschlagen, sich auf jeden Fall nicht zurückzuziehen. In dem Sinne sind die Niederlande ein Gegenpol zur Schweiz.

«Holländern gelingt es, mit allen ein Verhältnis einzugehen und dabei einen guten Deal herauszuschlagen, sich auf jeden Fall nicht zurückzuziehen. In dem Sinne sind die Niederlande ein Gegenpol zur Schweiz.» Daniel Niggli

Hinzu kommt: Holländer können besser mit Unsicherheiten umgehen als Schweizer. Wenn du mit deinem Schiff auf hoher See von einem starken Wind vom Kurs abgetrieben wirst, ist das noch keine Katastrophe. Das kann man immer noch korrigieren.

Niggli Gerade dieser Eindruck hat sich aber in den letzten Jahren stark relativiert! Inzwischen hat sich herausgestellt, dass die offene und tolerante Gesellschaft wohl eine Illusion war. Man darf nicht vergessen, dass es nicht nur *Superdutch* und Rem Koolhaas gab. Den Haag war ein Labor für einen ganz anderen Städtebau, geprägt von der Postmoderne und den Konservativen. Die Gebrüder Krier und auch Hans Kollhoff haben viel in Holland gebaut.

Primas Auch in der Lehre gab es noch eine andere Schule: Um Umberto Barbieri, der an der TU Delft lehrte, gab es eine an Aldo Rossi interessierte

Strömung, die sich mit Typologie und Morphologie beschäftigte. Und Frits Palmboom, damals Mitarbeiter bei der Stadtentwicklung Rotterdam und heute ebenfalls Professor in Delft, publizierte 1990 das Buch *Rotterdam, verstedelijkt landschap*, eine wegweisende, morphologische Analyse. Diese Tradition gibt es auch. Sie ist nicht zu unterschätzen, obwohl Rossi in den Niederlanden eigentlich tabu war.

Niggli Nach der Dotcom-Krise der 2000er-Jahre wurde die konservative Strömung präsenter. Kurz da-

«Es gab – und es gibt in Holland immer noch keine Wettbewerbe.» Urs Primas

rauf ist auch die holländische Toleranz-Romantik in sich zusammengefallen. Es stellte sich heraus, dass nicht alle mit dem *Superdutch*-Optimismus glücklich sind. Das bildet sich auch in der Architektur ab.

Primas Das sind stilistische Fragen. Ich finde es jedoch bemerkenswert, dass es in Holland zwei konträre städtebauliche Haltungen gibt. Zum Einen das bekannte «alles ist machbar», bei dem der Ort keine grosse Rolle spielt. Auf der anderen Seite haben wir diese Delfter Schule, die versucht, zu verstehen, wie das Territorium organisiert ist. Im Masterplan für Ypenburg geht es Palmboom und van den Bout um einen sorgfältigen Umgang mit der vorgefundenen Struktur und nicht um einen Stil à la Krier.

wbw Warum nahm man in der Schweiz einzig das mediale Feuerwerk für eine moderne, offene Architektur wahr?

Primas Die starke mediale Präsenz baute auf einer konkreten Notwendigkeit: Es gab – und es gibt immer noch keine Wettbewerbe. Für das Vinex-Programm wurden Architektenlisten geführt. Damit du in dieses System reinkommst, musstest du dir Gehör verschaffen.

Niggli Architektur wurde vom Staat unterstützt. Unter diese Exportförderung fielen auch Publikationen oder Reisen. Dabei spielte das Niederländische Architekturinstitut NAI eine zentrale Rolle. Ironischerweise mussten sich während der Krise die holländischen Architekten Arbeit im Ausland suchen.

wbw Wir haben viel über Mentalitäten gesprochen. Wie äussern sich die Unterschiede beim Bauen?

Niggli Normalerweise zeichnen die Architekten nur Konzepte, keine Ausführungsplanung. Zudem ist das Bauen viel stärker standardisiert. Auf Borneo-Spoenburg sieht man überall die gleichen Fenstertypen.



In seinen Hollandjahren war Urs Primas im Architekturbüro Bosch Hasslet mit dem Wohnhaus *City Building* (2002) in Rotterdam betraut. Bilder: Luuk Kramer



Primas Während meiner Zeit arbeitete das Büro Bosch Haslett am *Ronald McDonald Huis* in Utrecht. Ein Haus für Eltern, deren Kinder sich im Spital aufhalten. Es sah aus wie ein Hamburger: Volumen, zwischen Geschossplatten geschoben. Ich hätte mir dafür eine Konstruktion aus Holz vorstellen können: Platten, die wirklich von innen nach aussen führen. Schliesslich wurde das Haus aber aus Stahlstützen und Betondecken zusammengebastelt. Das Bild mit dem konstruktiven Konzept in Einklang zu bringen war kein vorrangiges Ziel.

Niggli Im Unterschied zu diesem Sonderbau galt es im Wohnungsbau die Möglichkeiten der Schot-

«In Holland beginnt eine Präsentation nicht mit den Entwurfsideen zu Körper, Material oder Stimmung. Am Anfang steht ein Drehbuch, mit Gedanken, die weiter greifen, über das architektonische Objekt hinaus.» Daniel Niggli

tenbauweise auszureizen. Oft war das durch die Tunnelschalungen der Betonkonstruktion vorgegeben. Mit Auskragungen wurden Bauskulpturen errichtet. Im Inneren kam jedoch alles von der Stange.

Primas Durch die kleinteilige Bauwirtschaft in der Schweiz sind individuelle Fertigungen nicht unbedingt teurer als der Standard. In Holland kostet das sofort viel mehr.

wbw Eure Arbeiten sind von einer konzeptionellen Sichtweise der Architektur motiviert. Hat Euch das in Holland geprägt?

Niggli In Holland beginnt eine Präsentation nicht mit den Entwurfsideen zu Körper, Material oder Stimmung. Durch den Einfluss von Koolhaas steht am Anfang ein Drehbuch, mit Gedanken, die weiter greifen, über das architektonische Objekt hinaus. Es gilt, das Projekt in eine Geschichte einzubetten. Die architektonische Form ist deren Resultat und erscheint dadurch fast zwingend.

Primas In der Schweiz begegnet man dem *Storytelling* oft mit Misstrauen. Geschichten machen ein Projekt angreifbar, weil sie subjektiv wirken. In Holland lässt man sich von einer guten Geschichte mitreissen. Wir verwenden kaum mehr «Stories», haben jedoch gute Erfahrungen mit offenen Entwurfsstrategien gemacht. Als Strategie ist ein Entwurf kein abgeschlossen geplantes Projekt. Dass man dabei Entwurfsthemen zuerst auch sprachlich fassen kann,



In Den Bosch hat Daniel Niggli für VMX Architekten die Anlage mit 59 Wohneinheiten, genannt *3up2down* (2000) entworfen. Bilder: Marcel van der Burg



prägt unser Büro bis heute. Beim *Zwicky-Areal* (wbw 3–2017) beispielsweise hat uns das geholfen, Unwägbarkeiten im Prozess zu meistern.

Niggli Darin zeigt sich eine Parallele unserer Arbeitsweisen. In der Schweiz ist das Konzept künstlich gedacht. Unsere Entwürfe manifestieren sich nicht in erster Linie durch architektonische Mittel, sondern durch Strategien. Wir haben versucht, unsere Projekte maximal mit dem Kontext zu vernet-

«In den 1990er Jahren gab es in der Schweiz fast keine Architekten, die sich mit Städtebau beschäftigt haben.» Daniel Niggli

zen. Das hat den Rahmen für den Entwurf aufgespannt und alle Entwurfsentscheidungen eingebunden. So lässt sich eine kohärente Geschichte erzählen. Zudem lässt eine solche Strategie genug Spielraum offen, legt nicht alles fest. Das Projekt kann sich entwickeln, ist veränderbar und hängt nicht so stark am Bild. Das *Toni-Areal* (wbw 3–2015) wäre mit einem allein architektonisch gedachten Konzept an den Änderungswünschen gescheitert. Strategische Festlegungen wie die Erschliessungsfigur haben es getragen.

In jüngster Zeit hat sich in der Schweiz jedoch eine Stimmung breit gemacht, die eine konzeptionelle Offenheit grundsätzlich ablehnt. Das Bild steht im Vordergrund.

wbw Ihr habt zu Gesprächsbeginn auch den grossen städtebaulichen Massstab angesprochen, den man damals in Holland kennenlernen konnte. Hält dieses Interesse bis heute an?

Niggli In den 1990er Jahren gab es in der Schweiz fast keine Architekten, die sich mit Städtebau beschäftigt haben. Raumplaner dominierten das Feld.

Primas Schafft ihr es, in der Schweiz urbanistische Projekte zu machen? Unser Büro wird zwar zu Testplanungen eingeladen. Danach werden die Ideen in politische Verfahren eingespiesen und Einzelheiten werden weiter verwendet. Zum Schluss erkennt man seine eigenen Ideen nicht mehr wieder.

Niggli Bei uns geht es oft um Areale. In Emmenbrücke entwickelten wir einen Bebauungsplan: Für jedes Baufeld ist festgehalten, was es architektonisch leisten soll. Das Baurecht erarbeitet jedoch ein spezialisiertes Büro. Aber klar: Das sind keine urbanistischen Projekte, wo man mit Verkehrsplanern über Autobahnen nachdenkt.

Primas Aber Aufgaben, wie sie Rients Dijkstra vom Büro Maxwan für den Leidsche Rijn in Utrecht verfolgt hat, gäbe es auch in der Schweiz, beispielsweise beim Ausbau des Gubristtunnels. Leider offenbart sich in der Schweiz eine scharfe Schnittstelle zur Raumplanung, die ein Mittun für uns Architekten verhindert.

Niggli Mit der Planungsgruppe Krokodil (wbw 11–2012) haben wir versucht, diesen Rahmen zu sprengen, um die Rolle der Architekten auszuweiten. Trotz allem gibt es jedoch einen grossen Unterschied, ob man mit dem grossen Massstab umgehen kann oder nicht. Viele Schweizer Kollegen können oder wollen nicht über den architektonischen Massstab hinausdenken. Das hat damit zu tun, in welche Kontexte man seinen Entwurf stellt. Meist erschöpft es sich mit Atmosphäre, Material, Bild und Referenz.

Primas In Holland hat man eine dynamische Sicht auf den Kontext. Man geht davon aus, dass ein Projekt auch Veränderungen anstossen kann. In der Schweiz ist der Kontext fix, das Projekt soll sich einfügen. Über einen längeren Zeitraum beobachtet gibt es natürlich auch hierzulande diese Dynamik. Sie wird im Entwurf jedoch selten thematisiert.

wbw Wie überzeugt Ihr heute junge Leute, die anhaltende Hochkonjunktur in der Schweiz zu verlassen, um Erfahrungen im Ausland zu sammeln?

Primas Es bewahrt einen vor einer gewissen Selbstgefälligkeit. Ein Auslandsaufenthalt lässt erkennen, dass es auch andere architektonische Themen und Arbeitsweisen gibt.

Niggli Die Erkenntnisse, die man andernorts gewinnt, lernen einen zu schätzen, was man hier hat. Aber wir merken auch, dass sich selbst die Verhältnisse hierzulande rasant ändern. Das Konsensmodell bricht langsam auf. Arbeitet man mit einem Totalunternehmer, braucht man ständig einen Rechtsanwalt. Das war vor fünfzehn Jahren noch anders. Heute herrscht ein aggressiver Ton, denn Architektur ist noch stärker ein Finanzprodukt geworden. —

Daniel Niggli (1970) führt mit Matthias Müller seit 1997/98 das Büro EM2N in Zürich und seit 2016 in Berlin.

Urs Primas (1965) führt seit 2002 ein Architekturbüro in Zürich, seit 2006 zusammen mit Franziska Schneider und Jens Studer. Seit 2002 unterrichtet er an der ZHAW in Winterthur.

Résumé

L'école hollandaise

Un entretien sur des expériences aux Pays-Bas à la fin des années nonante.

Urs Primas, partenaire du bureau Schneider Studer Primas, a vécu et travaillé à Amsterdam de 1995 à 2002; Daniel Niggli, qui dirige le bureau EM2N avec Mathias Müller, a débuté son séjour de presque deux ans aux Pays-Bas dans la colocation d'Urs Primas. Ils s'entretiennent au sujet de leurs années marquantes dans des bureaux d'architecture hollandais: Primas a travaillé chez Bosch Haslett, Niggli chez VMX architects. Ils ont découvert en Hollande des projets de grande échelle et l'urbanisme – une intrication de disciplines qu'ils ne connaissaient pas avant. Primas souligne qu'aux Pays-Bas, à côté des protagonistes Superdutch mondialement célèbres autour de Rem Koolhaas, il existe aussi une tradition plus discrète qui cherche à composer avec précaution avec la morphologie déjà en place. Les deux architectes ont rapporté en Suisse le concept du Storytelling dans la conception de projets: ils opèrent avec des stratégies conceptuelles ouvertes qui les aident à maîtriser les aléas inévitables d'un processus de planification.

Summary

Dutch School

Discussing experiences in the Netherlands towards the end of the 1990s

Urs Primas, partner in the office of Schneider Studer Primas, lived and worked in Amsterdam from 1995 to 2002; Daniel Niggli, who together with Mathias Müller heads the office of EM2N, began his almost two year stay in the Netherlands in Urs Primas' flat share. In discussion the two tell about their formative years in Dutch architects' offices: Primas worked for Bosch Haslett, Niggli for VMX architects. In Holland they discovered the large scale and urban planning—connections of disciplines that they had not previously known about. Primas emphasises that, alongside the world famous Superdutch protagonists around Rem Koolhaas, in the Netherlands there is also a quieter tradition that is interested in the careful handling of the existing morphology. Back in Switzerland these two architects introduced the concept of storytelling in design: they operate with open design strategies that help them master the inescapable unpredictability of the planning process.